

Der Maitli-Christoffen [Schluss]

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 26

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636665>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 26 · 1913

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
· · · Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern · · ·

28. Juni

□ □ Morgendämmerung. □ □

Don Georg Kueffer.

Junge Morgenwölklein flogen
hoffend durch das Himmelstor,
Und in ihrem Wandern logen
Sie sich bunte Märchen vor.

Eines sprach: Nun muß entweichen
Diese dunkle Schattennacht,
Und ob unserer Glut erblinden
Muß die blanke Sternenpracht;

Denn durch unsern Duft gewoben
Ist des Tages holder Glanz,
Und wenn wir am Himmel droben
Schlingen unsern Reihentanz,

Muß sich's auch dort unten regen.
Und wenn still der Nebel fällt,
Streu'n wir lächelnd unsern Segen
Nieder auf die arme Welt.

Und hat nächtens weinen müssen
Ein Blume auf der Au —
Zieh'n wir hin, und kosend küssen
Wir den Tränenperlentau!

Und hat auch ein Herz geümdigt,
Sucht und findet nirgends Ruh —
Sei Erlösung ihm verkündigt,
Schmeicheln wir den Trost ihm zu:

„Was im Herzen eingeriegelt,
Läutert der Zusammenhang;
Jede Seele wieder spiegelt
Urquells seligen Schöpferdrang.“

Und wie sie so weiterflogen
Ohne Ruh und ohne Raß,
Und sich bunte Märchen logen,
War der Wölklein Glut erblaßt.

Der Maitli=Christoffel.

Don Alfred Huggenberger.

(Schluß.)

Er las mir den Titel des Buches vor: „Isabella, Spaniens verjagte Königin. Ein Roman und doch kein Roman. Von einem Eingeweichten.“ „Also wahr,“ betonte er nachdrücklich. „Was hab' ich von einer Geschichte, die Wort für Wort erstunken und erlogen ist? Und was da alles für Dinge drinstehen!“ Er dämpfte seine Stimme ein wenig und zählte mit innerstem Behagen auf: „Sieben Ehebrüche, davon drei im ersten Kapitel, man braucht also nicht erst weit zu lesen. Elf Mädchen verführt, ich habe es aufgeschrieben. Zuerst hab' ich's immer nur auf zehn gebracht, aber dann ist im letzten Kapitel noch eine Nonne dazugekommen, die ich der Bequemlichkeit halber auch zu den Mädchen gerechnet habe. Dazu werden an einem Ort achtzehn Klosterfrauen aus ihren Zellen geraubt, zwei davon ohne ihren Willen, und eine so-

gar im bloßen Hemd, so wie ich jetzt vor dir stehe. — Und das alles wahr!“ Er klappte das Buch triumphierend zu, und da ich vorgab, heute abend zum Lesen zu müde zu sein, versorgte er es wieder in der Kiste. „Das Buch springt nicht fort. Und du kannst ein halbes Jahr daran lesen. Ich habe auch jedesmal, wenn ich mich wieder daran mache, vier Wochen. Die Isabella muß ein sehr schönes Frauenzimmer gewesen sein. Aber heiraten hätte ich sie doch nicht mögen. Sie hätte auch nicht ganz zu mir gepaßt. Die Hauptsache ist immer: das Buch nie liegen lassen, gelt! Uns macht so etwas ja nichts. Aber fürs Weibervolk ist das schädlich. Und wenn sie erst wüßte, daß ich so ein Buch habe, ich würde mich schwarz schämen, nicht bloß rot. An dem Tag, wo sie das Buch in die Hände bekommt, geh' ich von hier fort.“

Den eigentlichen Höhepunkt erklimm Christoffels Zuneigung zu mir, als ich ihm an einem Sonntagabend, da er viel zu spät und etwas angeheitert heimkam, beim Füttern behülflich war und ihm dabei die Hauptarbeit abnahm. Er war früh nach dem Mittagessen aufgebrochen mit dem Vorhaben, eine Schwester in Zimmerwald zu besuchen, war aber, wie er mir mit Wonne erzählte, oberhalb Gehren, von einer Schar Mädchen abgefaßt, in die Mitte genommen und im Triumph ins Ochsenwirts Haus zurückgeführt worden, wo er die ausgelassenen Dinger, wie schon oft, mit Wein und Butterwecken bewirtete und ihnen aus dem gegenüberliegenden Spezereiladen (Feuersteine*) und Gerstenzucker holte, soviel als sie wollten. Die Mädchen hatten es sich nicht nehmen lassen, den harmlosen alten Knaben gegen Abend in straßenbreitem Aufzug nach Steig herab und bis vor den Steinernen Platz zu begleiten, was für ihn ein Fest ohnegleichen bedeutete. Er sang und gröhste in ihrer Mitte und rief jedem Vorübergehenden zu, er habe jetzt halt einmal mit seinen vierzehn Schätzen einen Bummel gemacht. Mir gestand er nachher in heller Aufregung, wenn einem an jedem Arm so ein molliger Käfer hänge, so möchte man am liebsten mit ihnen geradewegs in den siebenten Himmel hineinspazieren. „Daran werde ich dir bis zum jüngsten Gericht denken, daß du mich an diesem Tag nicht im Stich gelassen hast“, sagte er, als wir nach Feierabend noch ein Viertelstündchen auf dem Bänklein neben der Stalltüre saßen. „Das Gewissen hat mir freilich geschlagen, als ich zur Melkenszeit immer noch zwischen meinen Schätzen saß, aber da hat es halt eben angefangen, am schönsten zu werden. Und ich habe ja ganz sicher gewußt, daß man sich auf dich verlassen kann.“

Er erzählte mir mit Behagen von ähnlichen galanten Abenteuern, die er schon gehabt, versäumte aber daneben nicht, etwa vorbeigehenden Mädchen mit Mund und Augen nachzusehen. „Märkwürdig! — Mägelisriich!“ — sagte er in halber Verzückung zu sich selber. „Man kann nur staunen! Siehst du sie denn nicht? Immer muß man bei sich denken: einen Verstand hat der Herrgott gehabt, daß ihm just so etwas eingefallen ist! Man kann sich zu Tode wundern. Alles ist sehr eigentümlich an ihnen. Jede hat etwas anderes, damit sie einen dumm macht. Und auf mich sind sie alle gleichsam wie abgerichtet, das macht, ich habe mich früher, zu meiner rechten Zeit, am Weibervolk versündigt, weil ich diese Sorte von Menschen sozusagen übersehen habe.“

Ohne weiteres behauptete er, daß auf der Steig noch nie so viele hübsche Mädchen herumgelaufen seien, als eben jetzt. Er kniff das linke Auge ein wenig zu und legte seine zwei Pragen flach auf die getüpfelte Weste hin. „Die Sachen hier, häähäh! — Märkwürdig! Das wird wohl so sein müssen. Denn nichts auf der Welt ist so mühsam anzusehen, als wenn da, wo in der Tasche extra Platz freigelassen ist, die Persönlichkeit einwärts, statt auswärts geht.“

An diesem Abend hatte Christoffel vor dem Einschlafen ziemlich viel mit seinen lauten Gedanken zu tun. Wenn ich ein Gespräch mit ihm anknüpfen wollte, gab er mir ausweichend zu verstehen, daß er mich zwar gern habe, aber wenn die Gedanken da seien, könne er halt nichts dafür. Als Einleitung schimpfte er ein wenig auf den unbekanntenen Freier, der nach dem Abendessen wieder für kurze Zeit im Steinernen

Platz vorgeprochen, aber bald mit ziemlich langem Gesicht seine Wege gegangen war.

„Vor dem seinen Augen könnte man zweihundert arme Seelen aufs Brot streichen, der würde nach wie vor von seinem Prämienvieh daheim erzählen. So einer ist das.“

Unversehens richtete er sich nun halbwegs in seinem Bette auf. Er schüttelte immer wieder den Kopf, lächelte innig vor sich hin und gab seiner zärtlichen Aufwallung endlich mit seinem Lieblingswort Ausdruck: „Märkwürdig! . . .“

Hierauf traten in kurzen Absätzen noch einige weitere Gedanken zutage, die sich alle auf seine heutigen Erlebnisse beziehen mochten. „Wart du, Amali! Du hast mich jetzt lang genug mit den Augen zum Narren gehabt, dir glaub' ich schon gar nichts mehr. — Und dann die Hofer-Mhwin! . . . Seit wann hast du denn die Höpfe so aufgebunden? . . . Du — wenn noch einmal eine Sündflut käme, und wir zwei blieben ganz mutterfeelenallein auf einer Insel! . . . Denk einmal! . . . Aber — so schaut doch einander nicht an! Tut doch nicht so, als ob ihr alle samt und sonders Engeln wäret! Ihr wißt ja schon, daß man es weiß! . . .“

Mitten im Reden befann er sich auf etwas. „Ach — jetzt hätt' ich bald meine Feuersteinzettelchen vergessen!“ Er klaubte deren eine ganze Hand voll aus der Tasche seiner neben dem Bette hängenden Sonntagshose. „Ich habe gar nicht gewußt, daß es überhaupt so viele gelungene Verse auf der Welt gibt,“ sagte er. „Die kommen alle in die grüne Schachtel hinein, sie ist jetzt bald voll.“ Er sah sich die Zettelchen eins ums andere beim Schein der Kerze näher an, wobei er sie sich, da er etwas kurzsichtig war, dicht vor die Augen hinhalten mußte. Die winzigen Papierstreifchen sahen in seinen Pragen ganz hilflos aus, doch behandelte er sie mit so liebevoller Zärtlichkeit, daß keinem etwas geschah. Einige der launigen Sprüche las er mir mit innigen Behagen vor. Er tat es nicht anders, ich mußte bei jedem einzelnen beständigen, das sei nun wirklich der gelungenste, den ich bis jetzt gehört habe. Hierauf belehrte er mich jenseits mit Genugtuung, das sei noch gar nichts, das beste komme erst. Es sei nämlich ein Vers dabei, den man ihm nicht um zwei Franken abkaufen könnte.

Endlich hatte er diesen Glückszettel herausgefunden und klebte ihn sorgfältig mit Speichel an der Bettlade über seinem Kopfkissen fest. „Ganz sicher, er ist extra für mich gemacht,“ brummelte er vergnüglich dabei. „Mich wundert bloß, wer das so genau von mir gewußt hat!“ Er las mir das Sprüchlein, nachdem er es ausgelebt hatte, mit einem gewissen Pathos von der Bettlade vor:

„Bei Tag und Nacht und immer
Lieb' ich die Frauenzimmer!“

„Dieses Sprüchlein bleibt da, so lang der Christoffel da bleibt,“ stellte er mit Nachdruck fest. Nachdem er die Kerze nach seiner Gewohnheit mit den Fingerspitzen ausgelöscht hatte, sagte er noch, indem er sich mit Umständlichkeit zu-rechtlegte und zum Schlafen anschied: „Es ist mir ganz gleichgültig, wenn mir einige den Uebertönen, Maitli-Christoffel, angehängt haben. Ja, ich finde sogar, daß er zu meinem Aussehen paßt. Eines hab' ich jetzt für bestimmt herausgefunden: man weiß auf der Welt gar nicht, was man an den Mädchen hat.“

— E n d e . —

*) Kleine, in farbiges Papier eingewickelte Zuckerstücke, deren jedem ein Zettelchen mit irgend einem Scherzwort beigelegt ist.